

Das Blatt wöchentlich 20 Pfennige... 25 Pf., einschließlich Zustellungsgebühr.

Bestellungen werden von allen Verlagsstellen angenommen.

Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Zeitung“ eingetragen.

Saale-Beitung.

Wochenausgabe

werden die 6 getheilte... oder deren Raum mit 80 Pfg. berechnet.

Erhalten täglich... Sonntag und Montag... Schriftleitung und Druck-Geschäftsstelle.

Nr. 427.

Halle, Sonnabend, den 12. September

1914.

Zwei russische Großfürsten gefallen. — Eine neue Niederlage der Russen.

WTB. Paris, 11. September (Nicht amtlich).

Dem „New York Herald“ zufolge sind in der Schlacht bei Gumbinnen, in der die russische Armee große Verluste hatte, die Großfürsten Johann und Oleg Konstantinowitsch gefallen.

WTB. Berlin, 11. September.

Das 22. russische Armeekorps (Finland) hat versucht, über Lyck in den Kampf in Ostpreußen einzugreifen. Es ist bei Lyck geschlagen worden. Nach Privatmeldungen haben die Russen sehr große Verluste erlitten.

Der Kaiser an den Sieger von Lannenberg.

WTB. Berlin, 11. September.

Der Kaiser hat, wie der „L.“ meldet, auf die Meldung von der Vernichtung der russischen Kavallerie-Armee an den Generalobersten v. Hindenburg am 1. September folgendes Telegramm gerichtet:

Ihr Telegramm von heutigen Tage hat mir eine unsagbare Freude bereitet. Eine Waffentat haben Sie vollbracht, die nahezu einzig in der Geschichte, Ihnen und Ihren Truppen einen für alle Zeiten unvergänglichen Ruhm sichert und so Gott will, unser teures Vaterland für immer vom Feinde befreien wird.

Soldaten der 8. Armee! Die vieltägigen Kämpfe auf den weiten Gefilden zwischen Allenstein und Reidenburg sind beendet.

Ihr habt einen entscheidenden Sieg über fünf Armeekorps und drei Kavallerie-Divisionen errungen. Mehr als 60 000 Gefangene, ungezählte Geschütze und Maschinengewehre und viele sonstige Kriegserbeute sind in unseren Händen.

Die Lage in Ostpreußen.

Dierode, 10. Sept. Der Regierungspräsident von Allenstein hat die Schlachtfelder von Hohenstein, Gilsenberg und Reidenburg besucht.

Von ostpreussischen Flüchtlingen wird mitgeteilt, daß entgegen den in Königsberg verbreiteten Gerüchten die Geistlichen der Stadt Reidenburg von den Russen nicht ermordet

worden seien. Der Sohn eines dieser Geistlichen, des Superintendenten Tomuschat, übermittelt eine eigenhändige Postkarte seines Vaters vom 3. September, die mitteilt, daß dieser Seeliger unverletzt und gesund geblieben ist, wenn die Stadt auch Plünderungen zu überstehen hatte.

Ein Teilnehmer an den Kämpfen bei Ortelsburg berichtet seiner Frau: „Wie du wohl schon in den Zeitungen gelesen hast, haben wir hier nach langem Kampfe einen großen Erfolg erzielt und wohl über 100 000 gefangen genommen.“

Unsere Flotte in der Ostsee.

Ungehindert geht in der Ostsee die Schiffsahrt an den deutschen Küsten vor sich und die deutschen Kriegsschiffe stoßen bis in den Bottenischen Meerbusen vor.

Deutsch-englische Kämpfe in Afrika.

WTB. Berlin, 11. September.

Nach englischen Nachrichten fand in der Nähe des Congue-Flusses an der Grenze von Deutsch-Ostafrika und Britisch-Nyasaland zwischen deutschen und englischen Truppen ein Kampf statt, wobei auf beiden Seiten mehrere Europäer gefallen sind.

Die Einschließung von Paris.

Während in den Schlachten an der Marne die französische Heeresleitung ihre ganze Kraft einsetzt, um den Anmarsch anderer Heere aufzuhalten, sind nicht — wie die Franzosen behauptet hätten — die Deutschen an Paris vorbeizumarschieren. Generaloberst v. Kluck hat erstens nach mehrerem Aufmarsch nach Paris abgelenkt und ist in Filling mit den Verteidigern des Befestigungsgürtels geblieben.

Kom. 11. September.

Der Pariser Korrespondent des römischen „Corriere della Sera“ hat die französischen Vorposten besucht, wo ihm ein Offizier erzählte: Schon seit mehreren Tagen kämpft die Pariser Armee nur zum Schein, sie feuert einige Kanonenschüsse ab und zieht sich dann so langsam als möglich zurück, um die Verteidigung von Paris besser organisieren zu können.

Die letzte Bemerkung ist natürlich töricht. Die deutsche Feldartillerie hat gezeigt, daß sie recht leistungsfähig ist. Die Vermutung liegt wohl nahe, daß die deutschen Truppen nicht die Absicht haben, ernstlich gegen Paris vorzugehen, bevor die Schlacht an der Marne entschieden ist.

Disziplinlosigkeit im französischen Heere.

Wie es gegenwärtig um die Disziplin im französischen Heere bestellt ist, geht aus einer Pariser Meldung vom 8. September hervor, wonach der Kriegsminister die kommandierenden Generale in einem Rundschreiben ermahnt hat, umgehend dem Sittengeschehen Einhalt zu tun.

Die gräflichen Minen.

Der englische Volkswille verlangt eine Seeschlacht.

Berlin, 11. Sept. (Nicht amtlich.)

WTB. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die öffentliche Meinung Englands immer energischer eine kräftige Aktion der englischen Flotte fordert, um die Minengefahr in der Nordsee zu beseitigen.

Die deutschen Minen scheinen also der englischen Admiralität doch ernstlich zu schaffen zu machen, um so mehr, als sie die von der englischen Admiralität so oft betonte Untätigkeit der deutschen Flotte in einem anderen Lichte erscheinen lassen.

Ein englischer Dampfer gesunken.
(Meldung des Reuter'schen Bureaus.)

London, 11. September.

In der Nordsee ist das Wrack des englischen Dampfers „Stam“ gesunken worden, der vermutlich auf eine Mine aufgelaufen ist.

Wie England früher über Serbien urteilte.

WTB. Wien, 11. September.

Die Wiener Allgemeine Zeitung gibt Neujahrserklärungen englischer Staatsmänner der letzten Jahre über Serbien wieder. Im Jahre 1899 während der Annerionskrise rief der damalige englische Botschafter in Wien Earl Curzon zu einem Kriege gegen Serbien mit den Worten: Das Verschwinden Serbiens wäre ein Glück für ganz Europa. Im Jahre 1912 äußerte General Serbien, bedeute eine feste Basis für den europäischen Frieden. Seine ungenügenden Aspirationen bedrohten ohne Maßhalten unsere Ruhe. Die tonisgerische Dynastie könne sich nur durch ängere Erfolge behaupten. Nach vor Ausbruch des jetzigen Krieges sagte der englische Botschafter: Das ganze englische Volk verdamme das flagranten Verbrechen von Gerajewo. Es gebe nicht einen englischen Engländer, der die geringsten Aspirationen für Serbien hätte und nicht von Heran wünschte, daß die Serben einmal eine heile Lektion erhielten. Die Zeitung fügt hinzu: Mit diesem lo klar und richtig eingeschätzten Volk kämpft nun England Schulter an Schulter.

Die geheimnisvollen indischen Regimenter.

Kom. 9. September. Die 4000 in Frankreich gesandten Rajputen (?) genügen der „Tribuna“ nicht mehr. Heute Abend meldet sie aus Genf, wo man es ja wissen muß, daß Jüge mit indischen Truppen, die von englischen Offizieren befehligt sind, in ununterbrochener Reihenfolge von Marjelle nach A von fahren. Die französische Herkunft dieser Meldung macht sie allein schon im höchsten Grade zweifelhaft. Die Red.

Im einschlossenen Antwerpen.

Stoeholm, 10. Sept. Dem „Svenska Dagbladet“ wird von einem schwedischen Ingenieur, der in der großen Minierarbeiten in Antwerpen anwesend war und dort nach Stoeholm zurückgekehrt ist, folgende Schilderung über die Zustände in Antwerpen gegeben: In Antwerpen wird die Zeit gewöhnlich nach den Zeppeleinbomben gerechnet. Diese Bomben haben teilweise großen Schaden angerichtet. So fiel eine Bombe auf den Markt Poils Public nieder, die in einem Umkreis von etwa hundert Metern mehr oder weniger zerstörte. Auf Personen land hier bei ums Leben gekommen. Ueber das Schicksal der Deutschen, die sich in Antwerpen aufhalten, erzählt der schwedische Ingenieur, daß es wahr ist, daß die Häuser der Deutschen teilweise zerstört worden sind, und daß alles, was sich darin befand, so gut wie vernichtet ist. Daß aber die Deutschen massakriert worden seien, entspräche nicht der Wahrheit. Beim Kriegsausbruch befanden sich in Antwerpen etwa 12000 Deutsche. Es wurde ihnen ein Ultimatum gestellt, innerhalb weniger Tage die Stadt zu verlassen. Aber nicht alle Deutschen kamen dieser Aufforderung nach. Deshalb eröffnete man die Stadt nach der Besetzung, wobei man sich zweier Tage die Stadt zu verlassen hätte, wibrigens alle als Spione behandelt werden würden. Aber auch dieser Aufforderung wurde nicht allgemein Folge geleistet. Der Ingenieur will gesehen haben, daß man die Deutschen auf die Dächer gejagt habe, wo sie von belgischen Soldaten beschossen worden seien. Antwerpen ist nach Eintritt der Dunkelheit vollkommen finster, weil man den Zeppelein keine Anziptsunkte bieten will.

Die Niederlage der Montenegroer bei Bilek.

Ueber die am 4. September gemeldete vollständige Niederlage der Montenegroer bei Bilek gegen die österreichische 3. Gebirgsbrigade, unter Generalmajor von Jaczyc verifiziert die Wiener Blätter einen ausführlichen Bericht, in dem es heißt:

Die in der Linie Artoos—Viprit und südwärts stehende 3. Gebirgsbrigade begann am 30. August die Offensive gegen die im Raume von Bilek stehenden feindlichen 1 1/2 Brigaden, die sich zu einem allgemeinen Angriff auf die besetzten Positionen von Bilek ansetzten. Gegen die die Montenegroer an den dort vorausgegangen Tagen bereits ein Bombardement aus ihrerem Feldgeschütz mit geringem Erfolg unterhalten hatten. Generalmajor von Jaczyc befehlt einen allgemeinen, in Front geführten Angriff. In den ersten Morgenstunden eröffneten unsere Truppen den Kampf gegen die in der Ueberzahl befindlichen Feind, der von serbischen und russischen Offizieren geführt wurde. Der Oberbefehl über die Montenegroer führte der Brigadier Zukotic, der als einer der besten montenegroischen Offiziere gilt. Die von unseren Truppen mit großem Schneid eingeleiteten Gefechte waren zwar die Montenegroer im ersten Ansturm aus den durch Erdarbeiten gestützten Positionen, es gelang aber dem mit Stroum kämpfenden Feind, sich wieder zu sammeln und Gegenstöße zu unternehmen. Unsere Truppen warteten jedoch am Abend des zweiten Kampftages den Feind neuerlich im Bajonettkampf, wobei unsere Gebirgsartillerie den Montenegroer sehr schwere Verluste zufügte. Ein am dritten Kampftage unternommener letzter Versuch der Montenegroer, unsere vorgehenden Truppen aus ihren neuen Stellungen wieder zu verdrängen, endete mit dem vollen Misserfolg. In dem Verlauf der Angriffe, die sich unter Zurücklassung eines schweren Geschützes und zweier Gebirgskanonen (hinfortig zurückgelassen, aus ihre Verwundeten mitnehmen zu können. 150 Montenegroer wurden abgetötet und gefangen genommen. Die Zahl der gefallenen Montenegroer ist sehr groß. Unsere Verluste sind relativ gering.

Rückblick auf die österreichisch-russische Kriegsjahre.

WTB. Wien, 11. Sept. Nach der „Neuen Freien Presse“ begann die Reihe der Schlachten mit der heftigen dreitägigen Schlacht bei Ardenks bei Krasnik. Dieser folgten am 25. August die Siege der Armees in den Gebirgen bei Jamac und Komorow. Nach Eingreifen der Truppe des Erzherzogs Josef Ferdinand war der Sieg am 1. September entschieden. Mit beinahe 2000 Gefangenen und 200 Geschützen. Nach einer zweiten Schlacht bei Niedzwiezica drang die Armees Danils gegen Lubin vor, während am 4. September der volle Rückzug des Feindes gemeldet wurde. Die Verfolgung wurde eifrig aufgenommen. Am 7. September beendete sich die Armees Danils wieder in heftigem Kampfe bei Lubin. General Reitransk schlug dann die Russen zurück und machte 600 Gefangene. In allen Schlachten und Kämpfen mit Russen handelte etwa 40 Infanterie Divisionen und 11 Kanallerie-Divisionen gegen die österreichischen Truppen. Wundeltes die Hälfte davon wurde unter großen Verlusten zurückgewiesen. Nach einer Kampfpause hat die österreichische Armees am 9. September die Offensive wieder eröffnet, deren Ergebnis man mit Vertrauen erwarten darf.

Die Türkei vor dem Kriege.

(Eigener Drahtbericht.)
Berlin, 11. September.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ ist in der Lage, die Ansichten der leitenden Staatsmänner der Türkei über die augenblickliche Situation bekanntzugeben. Seine Veröffentlichung lautet: Der jahre Weltkrieg wird das Ende oder die Auferstehung der Türkei bringen. Wir haben jetzt 800000 Mann unter den Waffen und unsere heutige Armees ist dank den deutschen Zuträgen besser als irgend eine, die die Türkei seit Jahrzehnten ins Feld gestellt hat. Ob die Befreiung Mesopotams von englischen Joch schon in diesem Kriege möglich sein wird, wird von dem Grade abhängen, in dem es Deutschland gelingen wird, die Seemacht Englands zu schwächen. Der Krieg wird die Befreiung der Welt zugleich von dem brutalen Joch der Moskowiter und von der heuchlerisch verlogenen Annahmung Englands bringen. Jeder gläubige Muhammed betet heute für Deutschland.

lands Sieg, denn für uns ist Deutschland das Land der Aufrichtigkeit und der Gerechtigkeit, der deutsche Kaiser der natürliche Beschützer des Islams. Wir wünschen für Deutschland nur das eine, nämlich seine Großmacht gegenüber den Westmächten, eine Eigenschaft, die Deutschland mit den großen türkischen Eroberern der vergangenen Zeiten gemein hat, deren Erde hauptsächlich daran zugrunde ging, daß die bezwungenen Völker vollständige Freiheit und Selbstverwaltung hinsichtlich ihrer religiösen, sprachlichen und kommunalen Einrichtungen belassen worden war.

Ein unumstößlicher Beweis für Deutschlands Friedensliebe.

WTB. Berlin, 11. September.

Nach einer Veröffentlichung der „Nordd. Allg. Ztg.“ ist am 31. Juli in Berlin unter einer Deckadresse ein Bericht des belgischen Gesandten in Petersburg vom 30. Juli an den belgischen Minister des Auswärtigen zur Post gegeben worden. Der Brief ist wegen der hiesigen eingetretenen Kriegszustände von der Post nicht befördert, später zur Ermittlung des Abenders geöffnet und sodann wegen seiner politischen Bedeutung dem Auswärtigen Amt zugestellt worden. Der Bericht schildert die politische Lage in Petersburg am 30. Juli und sagt u. a.:

Unbestreitbar bleibt nur, daß sich Deutschland ebenso sehr hier wie in Wien bemüht hat, irgendein Mittel zu finden, um einen allgemeinen Konflikt zu vermeiden, daß es dabei aber einerseits auf die feste Entschlossenheit des Wiener Kabinetts gestoßen ist, seinen Schritt zurückzuweichen, und andererseits auch das Mißtrauen des Petersburger Kabinetts gegenüber den Versicherungen Österreich-Ungarlands, das es nur an eine Befriedung, nicht an eine Befriedigung Serbiens denke. Herr Sjasnow hat erklärt, daß es für Rußland unmöglich ist, sich nicht bereit zu halten und nicht zu mobilisieren, daß aber diese Vorbereitungen nicht gegen Deutschland gerichtet seien. Heute morgen kündigt ein offizielles Communiqué an die Zeitungen an, daß die Reichsarmee in einer bestimmten Anzahl Gouvernementen zu den Waffen gerufen sind. Wer die Zurückhaltung der offiziellen russischen Communiqués kennt, kann ruhig behaupten, daß überall mobil gemacht wird. . . .

Heute ist man in Petersburg fest davon überzeugt, ja man hat sogar die Zuversicht, daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Beistand fällt ganz außerordentlich ins Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Kriegspartei Oberwasser zu verschaffen. Die russische Regierung hat in den letzten Tagen allen serbenfeindlichen und österreichfeindlichen Rundgebeten freien Lauf gelassen und in keiner Weise versucht, sie zu erstickern. . . .

Heute früh um 4 Uhr wurde die Mobilmachung besanet gegeben. . . .

Die russische Marine ist von der Verwirklichung ihres Erneuerungs- und Reorganisationsplanes noch soweit entfernt, daß mit ihrer Mitwirkung kaum zu rechnen ist. Darin eben liegt der Grund, warum die Zuversicherung des englischen Beistandes eine so große Bedeutung erhebt. . . .

Jegliche Hoffnung auf eine friedliche Lösung scheint dahin zu sein; das ist die Ansicht der diplomatischen Kreise.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt gegenüber der vorerwähnten Erklärung unserer Feinde, daß Deutschland schaffres, jede Verständigung unmöglich machendes Verhalten zum Kriege gezwungen worden zu sein, daß das vorliegende Dokument als Beweis dafür wertvoll sei, daß man in den diplomatischen Kreisen in Petersburg noch am 30. Juli, also zwei Tage vor der deutschen Mobilmachung, die Ueberzeugung hatte, Deutschland habe sich sowohl in Wien wie in Petersburg die größte Mühe gegeben, den österreichisch-serbischen Konflikt zu lokalisieren und den Ausbruch eines allgemeinen

Das eiserne Jahr.

Roman von Walter Bloem.

12 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
Mariannens Hand lag . . . sie schloßen sich die eisernen Musteln seines Armes um ihre eifigen Finger zusammen, preßten sie an seine Brust.
„Sie führte er sie immer tiefer hinein, in den Buschpfad, der jenseits der Eisenbahngeleise sich ins Braunenbachtal hineinzieht.“
„Marianne schloß sich wie gelähmt . . . Das wagte er . . . naßm sie . . . einfaß . . . so hinweg . . . wie eine willenslose Beute.“
Und auf einmal drängten sich Worte auf ihren Mund. Sie mußte Klarheit haben . . . austoben den Schreck, die Scham, das Fieber ihres Herzens . . .
„Ich bin immer allein gewesen, Herz von Ponschalon, sechs lange Jahre hindurch, seit mein Bruder bei Dippel gefallen ist und meine Mutter ihm nachgehört. Und dann . . . dann kam eine kurze . . . kurze Glückseligkeit. Ich habe einen Mann geliebt . . . einen Vater . . . vor vier Jahren . . . er fiel bei Königgrätz. Dann ist es ganz, ganz still um mich geworden. Meiner Freundin haben mir fremd gewordet in den langen Monaten meiner Verzweiflung. Mein Vater — nun Sie kennen ihn ja. Er hat mich lieb, aber wie man ein Spielzeug, ein Püppchen liebt. Und ich bin kein Spielzeug . . . ich bin kein Püppchen . . . Herr von Ponschalon . . . ich habe Sie vor drei Tagen zum ersten Male gesehen. Haben Sie Mitleid mit mir. Sie dürfen nicht weiter mit mir gehen . . . nicht einen Schritt . . . Ich würde sterben. Haben Sie Mitleid mit mir. Lassen Sie mich gehen.“
„Sie zog ihre Hand mit jähem Ruck aus seinem Arm — trat einen Schritt zurück — stand in der Finsternis, kaum wie ein faßler Hauch erkennbar im matten Sternlicht. Einen Augenblick lang war's so still, daß das sanfte Murmeln des Baches wie das Brausen eines mächtigen Kataraktes

klang. Aber war's das Säugen des Blutes in beider Stirn . . . das wilde Fluchen ihrer Herzen, das bis in die Augen, bis ins Hirn emporglief? . . .
Der Kapitän lächelte sich bis ins Mark erschütterter. Auf alles war er gefaßt gewesen . . . auf diesen herben, heischen Ausbruch nicht.
„Baronesse“, kammelte er, „aber Baronesse . . .“
„Ich bin kein Kind, Herr von Ponschalon. Sagen Sie mir, was Sie von mir wollen. Einen Firt, ein Abenteuer . . . ich bin Ihnen nicht böse darum, nur sagen sollen Sie's mit. Sie haben mich von meines schlafenden Vaters Seite weggeführt . . . und ich bin Ihnen gefolgt . . . Sie wissen, ich hätte das nicht tun dürfen . . . und Sie . . . Sie dürfen das nicht von mir verlangen . . . also reden Sie, Herr von Ponschalon — geben Sie mir Wahrheit!“
„Ich habe Sie an — Marianne —“
„Ich bin es ja, ich, der Sie das sagen . . . o ich schäme mich hoch genug ein . . . es ist ja mein Leben, mein ganzes Leben, um das es geht . . . aber . . . ehren Sie mich? Wissen Sie, was Sie getan haben? Wissen Sie, daß Sie mich an sich gebunden und gefesselt haben mit Ihren Wälden und Händebänden und . . . ach, mit jeder Sekunde? — und haben Sie das nicht gemoltt? — Aber was? was? Herr von Ponschalon, warum sprechen Sie nicht?“
„Eine Scene . . . dachte der Kapitän in hilfloser Bekommenheit . . . bei Gott eine richtige Scene . . .“
„Marianne . . . ich liebe Sie . . . ich liebe Sie . . . Marianne . . .“
„Einen Augenblick lauschte das Mädchen . . . ihre Augen wußten sich in die Nacht, die ihr sein Gesicht verbergte, das Rätsel ihres Schicksals verschüllte.“
„Dann trat sie rasch zur Seite. „Ich will nach Hause“, sagte sie rasch.
„Da schwall's in ihm vor Wut und rüchstischlosem Begehren. Er mußte doch, wie man Weiber behandelt, parbeln! Mit hartem Griff packte er sie, rief er an sich, preßte seine Lippen auf ihr Gesicht, moßte sie trauen, auf die glühenden Augen, den fliebernden Mund, die aufzudeckende Kehle . . . Sie streckte sich mit der Gewalt ihrer portgeflähten Arme, umme die Lippen zusammen, warf ihren Kopf hin und her,

suchte seine wütenden Rippen zu entziehen . . . auf einmal suchte sie zusammen, erschlaffte in seinen Armen, wehrlos, hingeegeben, schauernd, tränengebeut . . .
„Marianne . . . ich . . . bete dich . . . an . . . Marianne.“
Der Klang seiner Stimme wachte sie . . . auf sie spannte sie verzweifelt ihre junge Kraft . . . er straudelte . . . sie war plötzlich frei . . . rih ihre Wäde zusammen, sprang flüchtig ins Dunkel, rannte durch die Büsche, daß ihr die Fingerringe ins Gesicht peßten . . . schloß aufatmend die harte Chaussee wieder unter ihren Füßen, zur Rechten flammten plötzlich hell und nahe die bunten Signallichter des Bahnhofs . . . die Geleiträume leuchteten, sie sprang hinüber, machte einen Augenblick, schwärztem, halt . . . Gradaus, am Ende des Weges, sah sie den Fluß blinken . . . die zitternden Streifen der Dächer des andern Ufers auf seiner ruhigen Fläche . . .
„Sie ordnete Kleidung und Haar mit flatternden Sänden . . . und wenige Minuten später schritt sie aufrechten Ganges an der Front der hellleuchteten Hotelstraße entlang.
Vor der „Stadt London“, im Schatten der Alleen, sah sie Müllersehen stehen.
„Nun . . . Baronesse?“ Seine Stimme schwankte — seine braunen Augen schienen sich in ihre Seele drängen zu wollen.
„Herr Professor?“ fragte sie ruhig zurück, den Blick fest in seinem.
„— ich begegnete Ihrem Herrn Vater, als ich zurückkam — er wollte zu Bett . . . Sie hätten ihn allein gelassen, klagte er.“
„Ich war inzagieren mit Herrn von Ponschalon“, sagte sie gelassen. „Er läßt sich Ihnen empfehlen. Gute Nacht, Herr Professor — mit Ihrem Jungen hat's doch heftigst nichts zu bedeuten?“
„Ich hoffe nein — gute Nacht, Baronesse.“
In ihrem Stübchen ließ Marianne angebeut auf Bett. Unfähig, ein Glied zu bewegen, lag sie da. Wie lange? Sie wußte es nicht. Ihr Kopf war wüß . . . ihr Herz poßte langsam, langsam, mit harten, mühsamen Schlägen. Starr, eifig waren ihre Hände.
(Fortsetzung folgt.)

Weltbrandes zu verhindern. Das Blatt macht darauf aufmerksam, England habe durch die Zusage, es werde in einem etwaigen Kriege nicht neutral bleiben, sondern Frankreich gegen Deutschland beistehen, der russischen Kriegspartei den Rücken gefaßt und damit wesentlich zur Provokation des Krieges beigetragen. Schließlich sei dieses Dokument von Beschäftigten, weil sein Verfasser die Zusage auszusprechen, nur in einzelnen Governements würden die Rekruten zu den Fahnen gerufen, eine allgemeine Mobilisierung finde aber nicht statt, für Schwindel hält.

Flieger über Belfort und Nancy.

(Eigener Drahtbericht.)

Rom, 11. September.

Beim Fort Koppe bei Belfort ist ein deutscher Flieger erschienen und trotz des französischen Artilleriegeschusses dank dem Piloten entkommen.

Belfort ist auf drei Jahre mit Proviant versehen. Ueber Nancy warf ein deutscher Flieger eine Bombe herab, die die Kathedrale traf. Sie ist aber unbeschädigt, dagegen ist der Boden des davor liegenden Platzes aufgerissen.

Der Kronprinz braucht Tabak für seine Jungen!

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 11. September.

Der deutsche Kronprinz hat an die Redaktion des Berliner Lokalanzeigers folgendes Telegramm gerichtet: Bitte Sie, für die Mannschaften meiner Armee große Massen von Tabak und Zigarren zu sammeln und unter möglichster Beschleunigung hierher zu schaffen. Wilhelm, Kronprinz.

Bermühnte Kriegsnachrichten.

Ein Kaisertelegramm an den König von Sachsen.

WTB. Dresden, 11. Sept. Dem König ist gestern folgendes Telegramm des Kaisers zugegangen: „Während der ganzen Operation hat Deine Armee unter besonders schwierigen Verhältnissen hervorragende Erfolge erzielt. Die schweren und heftigen Kämpfe erlangten Erfolge bilden ein neues Ruhmesblatt. Du kannst stolz sein auf Deine Truppen. Nimm meinen warmen Glückwunsch entgegen.“

Der stellvertretende sächsische Kriegsminister.

Dresden, 10. Sept. (Amtlich.) S. M. der König haben für die Dauer der Verwendung des Kriegsministers Generalleutnants von Carlowitz in einer Besondere den Generalleutnant v. D. v. Wilsdorf zum stellvertretenden Kriegsminister zu ernennen geruht.

Der stellvertretende Kriegsminister v. Wilsdorf ist im Jahre 1887 in Großpartmannsdorf bei Freiberg i. Sa. geboren. 1877 trat er ins Offizierskorps ein, und zwar bei den Schützen. Er war dann Kompaniechef im 13. Jägerbataillon. Später war er beim Generalcommando des 19. Armeekorps in Leipzig tätig, von wo er als Kommandeur zum 12. Jägerbataillon ging. Hierauf wurde er zum Kommandeur des Kadettenkorps ernannt, um hier als Vizeleutnant im Kriegsministerium Dienst zu tun. Am September 1913 wurde er als Generalleutnant zur Disposition gestellt.

Inerhörte Gemeinheiten der Russen.

WTB. Wien, 11. Sept.

In den Abendblättern veröffentlicht ein vermurdetes Offizier Erzählungen verwundeter Soldaten, die bei Tomashow und Lublin gefangen wurden. Die Soldaten erzählten: Am Waldrande bei Tomashow schwenkten die Russen bei den angegriffenen Feldlagern weiße Fahnen und legten die Gewehre nieder. Der Regimentkommandeur ließ das Feuer einstellen und wollte die Gefangenennahme einleiten. Das russische anmarschierende Regiment wurde hierauf von Feuer überfallen. Die russischen Wagnisbewerter waren auf Bäumen postiert. Selbst eine Gefangenennahme wurde durch Schrapnell vernichtet. Verletzte und Verwundete getötet und die Verwundeten ausgeraubt.

Alle Christen, aus denen sich die Russen zusammensetzen, und Schuttpäpste. Einige Artilleristen, welche sich in verfallenen Brunnen gewaschen hatten, wiesen schreckliche Hautwunden im Gesicht und an Hals und Händen auf.

Man langweilt sich in Bordeaux.

Rom, 10. September. Aus Bordeaux wird berichtet: Das diplomatische Korps findet in der ungeliebten Stadt, in die Gestalt überfällt, keine Unterkunft. Einige Soldaten sind mit ihrem Personal nach Arcadon oder nach dem schattigen Moulleau übergesiedelt. Die Parlamentarier, die der Regierung in die Verbannung folgten, sind unzufrieden.

Der Ministerpräsident und der Kriegsminister sind aus Rücksicht vor Indiskretionen bis an den Hals zugespitzt. Die Pariser Blätter haben ihre feinsten Reporter nach Bordeaux geschickt. Umsonst! Der Kriegsminister ist stumm wie ein Fels. Er hat die Frage, ob die russische Expedition von Antwerpen in Antwerpen eingetroffen oder schon in Rouen liegt, nur mit einem Wächeln beantwortet, das von jedem Reporter anders ausgelegt wird. Politiker und Parlamentarier versammeln sich abends in den Vergnügungsalen, im „Mollot“ oder in der „Alhambra“, und langweilen sich fürchterlich.

Natürlich sind auch die Herren nicht in Paris geblieben, wo es bald viel mehr zu sehen und zu hören geben wird!

Soldaten unserer Flieger und Kadetzer.

WTB. Berlin, 11. Sept. Ebenso wie aus dem Weiten andauernd über Soldaten deutscher Flieger berichtet wird, kommen aus dem Osten Briefe über rühmliche Streife unserer Kadetzer.

Eine italienische Verteidigung der deutschen Kriegführung.

WTB. Florenz, 11. Septbr. Die Zeitung „La Nazione“ fordert ihre Leser auf, die Mitteilungen über angebliche Grausamkeiten der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen

mit Vorbehalt aufzunehmen. Sie protestiert gegen diesen Verleumdungsflug und bemerkt, daß der Krieg an sich für sich etwas Grausames ist, erklärt es aber für unbegründlich, daß der deutsche Sinn für Zivilisation und Disziplin sich dazu hergeben sollte, ihn noch barbarischer zu machen. Das Blatt fragt, ob es denn im Interesse Italiens liege, daß die Russen an das Adriatische Meer kämen. In diesem Falle würde der Jargonismus Italiens traurige Tage herleiten. Die „Nazione“ erklärt sich vollkommen einverstanden mit dem Standpunkte, der vom Fürsten Bismarck dargelegt wurde. Sie erklärt, niemand könne ernstlich daran denken, die gegenwärtige Situation dadurch auszunutzen, Deutreich in die Hände zu fallen, und schreibt: Wir erklären die Neutralität, weil wir das Recht dazu haben. Aber es ist nicht zulässig, daß die antideutsche Koalition uns in den Konflikt hineinziehen will. Das Blatt sei schließlich die Vorteile des Dreibundes für Italien hervor. Das Hoff Italiens könne in den letzten Jahren ersten Stunden nicht seine Gefühle von gestern vergessen.

Legier Gruß des Abgeordneten Dr. Ludwig Frank an eine Freundin.

Mannheim, 23. August 1914.

Liebe Freundin!

Meinen freien Sonntag-Mittag verbringe ich am Schreibtisch in meiner Wohnung. Ich bin in der Kaserne eingekerkert und lasse auf dem harten Felde mit mein Kamerader Jakob „zu horten den Stein“, traumlos von 10 bis 5 und manchen Morgen von 4 Uhr, der Trompete weilt mich. Die Strapazen der Feldkämpfe und das Marsches ertrage ich mühselig. Ich bin froh darüber, das Blut für das Vaterland fließen zu lassen, ist nicht schwer, und umgeben von Romantik und Heldentum. Ein viel größeres Opfer ist es, täglich den Schweiß unter dem Druck des Tornistors zu vergießen und stündlich auf tausend Selbstverständlichkeiten von Reinlichkeit und Bequemlichkeit zu verzichten, an die man jetzt wie an ein weit juristisches schönes Land denkt. Aber der Körper ist mir nicht der Anecht der Seele. Der feste Vorsatz, sich einzuordnen und auch in kleinen und kleinsten Widrigen das große Ziel nicht aus dem Bewusstsein zu verlieren, hilft über alle Demütnisse hinweg. Wenn wir hier anhalten, weiß ich noch nicht. Wir waren täglich auf den Ruf vom Regiment Nr. 1, das die letzten Kämpfe bei Mülhausen und Metz mitgemacht hat, und dessen Widern wir ausfüllen sollen. Ich stehe in der Front wie jeder andere, ich werde von allen (Mannschaften wie Offizieren), mit großer Mühseligkeit (prologis ausgedrückt: Ehrerbietung) behandelt. Aber ich weiß nicht, ob auch die französischen Regeln meine parlamentarische Immunität achten. Ich habe den letzten Wunsch, den Krieg zu überleben und dann am Innenden des Reiches mitzugehen. Aber jetzt ist für mich der einzig mögliche Platz in der Linie in Reih und Glied, und ich gehe wie alle anderen freiwillig und gefesselt. Der Gedanke an meine Eltern ist schmerzhaft. Sie wissen, wie sehr ich an ihnen hänge. Aber ich weiß schon mehr als in entscheidenden Augenblicken meines Lebens ihnen wehtun müssen, und ich kann es nicht bereuen. Als ich vor 11 Jahren mich öffentlich zur sozialdemokratischen Partei bekannte und damit manche Wunden hinter mir abtrug, geriet ich förmlich manche Hoffnungen meiner guten, braven Eltern — aber ich magte mit mein eigenes Leben zimmern, und jetzt geht es um mehr! Nicht um die bürgerliche Existenz, sondern vielmehr um das Leben. Das Hattenlieb wird die Jahrhunderte hindurch immer wieder erlebt: Ob auch die liebe Mutter weint, daß ich das Ding hob' fangen an, ich hab's gewagt.

Die unergründliche Güte und Liebe der beiden wird ihnen und mir über dies innere Gemüts hinweghelfen. Jetzt also — h'abt Di Gott!

Ihr treu ergebener Ludwig Frank.

Die Feldadresse folgt, sobald ich sie kenne.

Ein belgischer Professor gegen die belgischen Verleumdungen.

Ein objektives Urteil, das gegen die Verleumdungen der englischen und belgischen Presse verfaßt ist, und das klar und offen die Schuld der bösen Verleumdung an dem der Stadt zuzuführenden Strafgericht darstellt, hat dieser Tage einem Berichterstatter Dr. Coenraets, der Vizepräsident der Universität Leiden, der sich jetzt in Holland aufhält. Er erzählte u. a.:

Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß auf die deutschen Soldaten durchgehends geschossen worden ist. Ich habe belgische und deutsche Schüsse sehr gut unterschieden. Was ich hörte, wenigstens 5 Minuten lang, waren keine deutschen Schüsse. Ich zählte zu den Gefallen der Stadt. Wir wogelten schickweise ab und mußten jedesmal 24 Stunden lang im Rathaus unseren Platz einnehmen. Am ersten Tage war der Bürgermeister und der Rektor daran, am zweiten traf mich das Gas. Als ich in ein Antirai, ging das Gas sich los. Regelmäßige Truppen waren: das heißt, da doch belgische Soldaten lag nicht mehr in der Stadt bestanden. Während wir ruhig im Zimmer saßen, trat ein höherer deutscher Offizier herein und erklärte: hier liegt eine Verletzung der Neutralität, die die schärfsten Maßnahmen zu ergreifen und der Stadt eine hohe Kontribution aufzuerlegen. Am folgenden Morgen führte man uns zum Bahnhof, wo wir in einem Eisenbahnwagen eingekerkert wurden. Am Bahnhof erwarteten deutsche Offiziere eine Proklamation, die in der Stadt verlesen werden sollte. Sie hatte folgenden Inhalt: Wir haben Befehl von euch. Wenn noch ein Schuß fällt, erschließen wir sie. Die Stadt wird bestraft und eine Kontribution von 20 Millionen Francs ihr auferlegt.

Mit dieser Proklamation sind wir durch die Stadt gezogen, und an den verschiedensten Stellen in die Verlesenen worden. Neben uns standen Offiziere, die die Revolver schußbereit gegen uns hielten. Jüngere deutsche Infanteristen folgten. Ihnen schloßen sich barmherzige Schwärmer an, dann folgten Frauen, Kinder und Männer, die uns immer wieder zuriefen, sie würden alles tun, um von uns den Tod abzuwenden. Als wir an der Ecke der Rue Frederic Rints antraten, wurde doch wieder geschossen. So sind wir fünf Stunden durch die Straßen gezogen und haben die Proklamation verlesen. 3 Uhr nachmittags kehrten wir zurück. Dann ging ich in meine Wohnung, da meine Antizeit abgelaufen war. Ein deutscher Stabsarzt Dr. Bergmann-Rain, der mich, seine Begleitung annehmen. Ihm verdanke ich mein Leben. Wir waren schon in der Rue Beaubien angekommen.

als wieder ein Schuß krachte. Sogleich legten die deutschen Soldaten auf mich an, doch mein Begleiter sprang vor und deckte mich mit seinem Leib. So wurde ich gerettet.

Stellenlosigkeit im Handeltreibewesen.

Berlin, 6. Sept. Ueber den Umfang der Stellenlosigkeit im Handelsbetriebe werden Angaben verbreitet, die geeignet sind, ein faßliches Bild von der Lage zu geben. Die am 15. und 31. August angelegenen Rindungen bedeuten noch nicht ebenbürtige Stellenlosigkeit am 1. Oktober. Statistik spricht die Tatsache, daß fortgesetzt bei den einzelnen Firmen Rindungen zurückgenommen werden. So gingen beim Verein der Deutschen Kaufleute in den ersten Tagen des Septembers Meldungen ein, daß bei drei Firmen 47, 11, 14 Rindungen wieder zurückgenommen wurden. Bei vertriebenen anderen Firmen wurde in 28 Fällen die Rindung rückgängig gemacht. Eine unerer bekanntesten Warenfirmen nahm sämtliche Rindungen zurück. In der ersten Zeitigung hat man allgemein die Lage unangünstig angesehen, als es die Wirtschaft jetzt. Viel zur Beförderung der Lage haben in auch die Erträge unserer eigenen Truppen beigetragen. Auch der „Konfession“ berichtet, daß in manchen Branchen das Geschäft lebhafter wird, in der Stapelkonfektion. Er berichtet von einer überraschend großer Zahl von Einkäufern, die in Berlin eingetroffen sind. Es wäre daher falsch, die in der ersten Zeitigung vorgenommene Rindungen als dem wirklichen Stand unseres Wirtschaftslebens entsprechend anzusehen. Auffallend ist es auch, daß die Warenhäuser die alle Verkaufszeit wieder eingeführt haben, ohne allerdings die Herstellung der Gefäße bis auf 50 Proz. der früheren Höhe wieder ganz oder teilweise zu befehlen. Das soll wohl aber noch im Laufe dieses Monats geschehen. Denn volle Arbeitszeit und halbes Gehalt trägt sich nicht.

Deutsches Reich.

Die Deutschen Gewerbetreue (Hirsch-Dunder) haben wie alle anderen Arbeiterorganisationen, während des Krieges außerordentlich hohe Belastungen zu ertragen. Insbesondere ist es das große Heer der Arbeiterlosen, das Hilfe braucht. So sehr man sich auch bemüht, für Arbeitslosigkeit zu sorgen, es bleibt doch eine verhältnismäßig große Zahl Arbeiterlos übrig, für die fast jede Arbeitsmöglichkeit fehlt. Der Gewerbetreue der deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter hatte beispielsweise Ende August d. J. 4352 arbeitslose Mitglieder zu verzeichnen, die trotz der infolge des Krieges gestärkten Unterhaltungen eine Summe von rund 22 000 M. wöchentlich unterstützen. Es sind somit 10 Prozent aller vor dem Kriege vorhandenen Mitglieder arbeitslos. Zu den Zahlen einberufen waren Ende August 7094 Mitglieder, gleich 18,5 Prozent des gesamten Mitgliederbestandes. Durch diese Verhältnisse haben die Organisationen eine harte Prüfungszeit durchzumachen. Sie werden diese Zeit mit ihren Schwierigkeiten aber überwinden, denn, wie zweifellos zu erwarten steht, die in fester Arbeit stehenden Mitglieder ihrer regelmäßigen Beitragspflicht nicht vernachlässigen. Gibt es doch, nach dem Kriege die freiwirtschaftlichen Gedanken der deutschen Gewerbetreue erst recht in den Arbeitermassen zur Anerkennung zu bringen.

Halle und Umgebung.

A. a. l. e., 12. September.

Anrechnung von Arbeitgeber-Unterstützungen auf den städtischen Kriegszuschuß.

Nach einer Verfügung unserer Armenverwaltung sollen die Arbeitgeber-Unterstützungen bei Festsetzung des städtischen Kriegszuschusses nach billigem Ermessen, nie zu einem vollen Betrag angerechnet werden. Verschiedene Arbeitgeber haben nun von der Stadt verlangt, die von ihnen gewährten Unterstützungen überhaupt nicht anzurechnen. Um der Ansicht der Arbeitgeber, den Angehörigen ihrer Arbeiter eine besondere Weisheit zu erweisen, möglichst gerecht zu werden, andererseits um eine Überhöhung der Bedachten mit Unterstützungen oder auch die Einstellung der freiwilligen Arbeitgeber-Unterstützungen möglichst zu verhüten, hat die Kriegsunterstützungskommission beschlossen, daß der städtische Kriegszuschuß, insoweit und solange eine Arbeitgeber-Unterstützung gewährt wird, stets mindestens auf 50 Proz. der Reichsunterstützung festzusetzen ist.

Der Baugewerbestand zu Halle und Umgegend, e. B., hat an die bauenden Behörden in Halle folgendes Schreiben gerichtet:

Die arge Notlage, in der sich das Baugewerbe und die Bauhandwerker seit Jahren befinden, ist zur Genüge bekannt. Der Kriegszustand hat diese schlimme Lage bedeutend gesteigert und das Baugewerbe ist mehr denn je auf den Zuflüssen von Geldern insbesondere auf den sozialen Engpässen seiner Vorbereitungen, angewiesen, um die Betriebe, nicht zuletzt im Interesse der Arbeiter selbst, aufrecht erhalten zu können. Aus diesem Grunde bitten wir die bauenden Behörden, einige Erleichterungen zu schaffen. Hierzu gehört in erster Linie die schnellstmögliche Bewilligung der gestellten Arbeiter und Arbeiterinnen und zwar möglichst in voller Zahl. Die Arbeiter und Arbeiterinnen, welche wöchentlich aberechnet werden können — was durch Trennung der verfallenden Forderungen wohl eingeführt werden kann — ist unbedingt voll Bewilligung gerechtfertigt, namentlich dort, wo für das Gelingen ein Fallfall hinterlegt ist. Bei Bewilligung der Höhe der Bewilligung während der Auslieferungzeit bitten wir, wo Festgeber nicht vorhanden sind, 95 Prozent des Geleisteten zugrunde zu legen und 5 Prozent, wo Festgeber für das Werk hinterlegt sind. Ferner bitten wir, die Darlehen in jetziger Zeit nicht länger einbehalten zu wollen, als bis das Werk zur Zufriedenheit vollendet und abgerechnet ist. Wir bitten auch hier, die Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit der betr. Firma geneigt in Berücksichtigung ziehen zu wollen.

Durch Einföhrung dieser Maßnahme dürfte der wirtschaftlichen Bedingnisse in letzter Zeit in etwas zu begehren sein. Vielen belästigten Bauhandwerkern kann hierdurch schon im Interesse der Erhaltung der Betriebe Erleichterung verschafft werden, zum Nutzen von Staat und Gemeinde und auch im Hinblick auf die Arbeiterfrage.

Der Staatenbund im Deutschen Reich

war nach der Zusammenstellung des Kaiserlichen Statistischen Amts Anfang September, wobei Nr. 2 auf Nr. 3 mittel

